

Pornographie im Internet

Angebot und Nutzung durch Jugendliche, unterstellte Wirkungen und Konsequenzen für Jugendmedienschutz und pädagogische Praxis

Daniel Hajok

Das Internet gilt heute nicht nur bei Pädagogen, sondern auch bei Eltern und den Jugendlichen selbst als weitgehend unregelmäßiger Raum, der verglichen mit anderen Medien die größten Risiken und Gefahren beherbergt (vgl. z.B. Theunert & Gebel 2007). Als Erklärung hierfür sind vor allem folgende Gründe anzuführen: das immense und schwer zu kontrollierende Angebot im WWW, die große Beliebtheit des Internets bei der jungen Generation und die Defizite beim Handeln der Erziehenden. Diese Aspekte sollen den Ausgangspunkt bilden, von dem aus es dann direkt zu einem oft diskutierten Problem des Jugendmedienschutzes geht.

Pornographie im Internet als Problem des Jugendmedienschutzes

Ende September 2009 gab es weltweit über 220 Mio. Websites – eine Vervielfachung allein in den letzten fünf Jahren.¹ Auch wenn nur ca. ein Drittel dieser Websites aktiv sind bzw. tatsächlich genutzt und aktualisiert werden, bietet das WWW heute eine enorme Vielfalt und Vielzahl an Inhalten. Sie umfasst auch unzählige Angebote, die keineswegs für Minderjährige geeignet sind. Ob in Ländern mit anderen Vorstellungen vom Jugendschutz gehostet und frei zugänglich für jedermann, in kennwortgeschützten Websites, Communities, Blogs, Foren versteckt oder per E-Mail-Spams massenhaft verbreitet, durch das Internet haben Heranwachsende es heute leichter als je zuvor, sich Zugang zu jugendschutz- und sogar strafrechtlich relevanten Angeboten zu verschaffen, und werden in bisher nicht gekanntem Ausmaß auch ungewollt mit ihnen konfrontiert (vgl. Hajok 2009). Das Spektrum reicht dabei von Pornographie und expliziten Darstellungen von Sexualität über politischen Extremismus und Gewaltverherrlichung bis hin zu Cyber-Mobbing und unzulässigen Werbeinhalten.

Zweifelsohne haben Jugendliche heute mit solchen Angeboten zu tun. Sie stehen aber nicht im Mittelpunkt ihrer Internetnutzung. Hier geht es vor allem um Kommunikation mit Gleichaltrigen, Information und natürlich auch um Unterhaltung. Gerade deshalb sind heute die meisten Jugendlichen schon ab einem Alter

von 14 Jahren täglich online und haben mit 16 schon ihren eigenen Internetzugang (vgl. MPFS 2008). Spätestens dann lässt es sich auch ganz ungestört im WWW surfen.

Die Eltern halten sich ohnehin sehr zurück. Nach wie vor besprechen oder kontrollieren hierzulande nur die wenigsten die Internetnutzung ihrer Kinder. Oft wissen sie gar nicht, was ihre Kinder im Internet treiben, und sind sich der realen Gefahren des WWW nicht hinreichend bewusst. Verglichen mit dem elterlichen Handeln in anderen Ländern besteht in diesen Punkten in Deutschland Nachholbedarf (vgl. z.B. European Commission 2008, Harris Interactive 2008).

Dr. Daniel Hajok ist Kommunikations- und Medienwissenschaftler und als Dozent, Empiriker und Gutachter für Jugendmedienschutz tätig. Er engagiert sich in der »Arbeitsgemeinschaft Kindheit, Jugend und neue Medien« (www.akjm.de).

Kommen wir zum Thema: In der öffentlichen Diskussion zum Internet wie auch im jugendschützerischen Handeln hat seit einigen Jahren das enorme und nicht selten auch frei zugängliche Angebot an Pornographie einen besonderen Stellenwert.² Wissenschaftlich nüchtern formuliert geht es dabei um explizite Darstellungen menschlichen sexuellen Verhaltens, in denen das sexuelle Verhalten von jeder denkbaren Zusammensetzung handelnder Akteure ausgeführt wird und die Geschlechtsorgane in ihrer sexuellen Aktivität betont werden (vgl. Faulstich 1994, Zillmann 2004). Aus dem juristischen Sprachgebrauch kennen wir noch die weitergehende und für das restriktiv-bewahrende Handeln maßgebliche Differenzierung in »einfache« und »harte« Pornographie (vgl. z.B. FSM 2006, Scholz & Liesching 2004).

Gemäß dieser Unterscheidung dürfen in unserem rechtsstaatlichen Verständnis übersteigerte, aufdringliche, anreißerische und die Grenzen des sexuellen Anstandes überschreitende Darstellungen sexueller Vorgänge, die auf die Aufreizung des sexuellen Triebes beim User abzielen (einfache Pornographie), im Internet nur Erwachsenen zugänglich gemacht werden. Nach dem Jugendmedienschutz-Staatsvertrag

(JMStV) muss dies anbieterseitig durch die Sicherstellung einer geschlossenen Benutzergruppe erfolgen. Darstellungen, die zusätzlich Gewalttätigkeiten (Gewaltpornographie), sexuelle Handlungen von Menschen mit Tieren (Tierpornographie), den sexuellen Missbrauch von Kindern (Kinderpornographie) oder sexuelle Handlungen von, an oder vor 14- bis 18-Jährigen (Jugendpornographie) beinhalten, sind absolut unzulässig (harte Pornographie) und dürfen nach unseren gesetzlichen Bestimmungen auch nicht übers Internet verbreitet werden.

Die Realität des WWW sieht bekanntlich anders aus. Aufgrund uneinheitlicher Gesetze und Reglementierungen des Jugendschutzes, Defiziten bei deren Durchsetzung und Anwendung sowie der nach wie vor hohen kommerziellen Wertbarkeit findet sich im Internet heute faktisch die gesamte Bandbreite einfacher und – etwas verborgener – auch harte Pornographie. Daneben gibt es im WWW noch Darstellungen von Sexualität, die zwar unterhalb der Schwelle zur Pornographie liegen, im Sinne des JMStV aber als offensichtlich schwer jugendgefährdend (v.a. Befürwortung von Gewalt zur Durchsetzung sexueller Interessen, besonders außergewöhnliche sexuelle Praktiken, sexuelle Diskriminierung von Minderheiten, extremer Sexismus, Aufforderung zur Prostitution) oder entwicklungsbeeinträchtigend (v.a. Darstellungen von Erotik/Sexualität, die Minderjährige überfordern, verunsichern, ängstigen können oder die Übernahme problematischer sexueller Handlungsweisen, Einstellungen und Rollenbilder nahe legen) einzuordnen sind (vgl. FSM 2006). Diese Angebote sollten nicht gänzlich aus dem Blick geraten, wenn es im Folgenden um das Pornographieangebot im Internet, deren Nutzung durch und Wirkung auf Jugendliche geht und Konsequenzen für Jugendmedienschutz und pädagogische Praxis gezogen werden.

Das Pornographieangebot im Internet

Glaubt man der TopTenREVIEWS- »Internet Pornography Statistics«, dann sind etwa zwölf Prozent aller Websites, acht Prozent aller E-mails und 35 Prozent aller Downloads pornographisch, bezie-

hen sich 25 Prozent aller Suchmaschinenanfragen auf Sex und Pornographie, sehen sich 43 Prozent aller Nutzer im Internet Pornos an und werden 34 Prozent unerwünscht mit sexuellem Material konfrontiert (vgl. Ropelato 2007). Im wissenschaftlichen Diskurs werden zuweilen etwas geringere Anteile ausgewiesen (vgl. z.B. Döring 2008, Weller 2009), aber auch sie untermauern, dass Pornographie bei Angebot und Nutzung des Internets eine bedeutende Rolle spielt.

Das Angebot lässt sich im Rückgriff auf die Analyse von Pornofilmen folgendermaßen klassifizieren: nach spezifischen sexuellen Neigungen/Praktiken (z.B. Homosexualität, Analverkehr), nach körperlichen Merkmalen der Akteure (z.B. große Busen, dicke Frauen) und nach bestimmten Personengruppen (z.B. reife Frauen, Teenies) (vgl. Faulstich 1994). In der Realität des WWW sind die Angebote freilich sehr viel feiner und nutzerfreundlicher differenziert. Auf den einschlägigen Portalen, die jeweils tausende Pornos, Sexclips und Teaser zum Stream oder Download bereit halten, finden sich nicht selten mehr als 40 Kategorien bzw. »Channels«: Angefangen bei »Amateur« und »Anal« über »Big Dick«, »Blowjob«, »Bondage«, »Fisting«, »Gay«, »Group«, »Hardcore«, »Interracial«, »Large ladies«, »Maturbation«, »Public« bis hin zu »Teen« und »Toys« ist fast alles dabei, was Kenner und Neugierige interessiert und Jugendschützer die Haare zu Berge stehen lässt.

Welchen quantitativen Stellenwert die einzelnen Angebotstypen und Genres am Gesamtangebot haben, lässt sich nicht sagen und ist vor dem Hintergrund, dass sie für die Nutzer der Portale in der Regel gleichermaßen zugänglich sind, auch nebensächlich. Im Sinne eines groben Überblicks kommen schon etwas ältere und nicht immer systematische Analysen zum Ergebnis, dass einfache Pornographie in ihren sämtlichen Spielarten das Pornographieangebot im WWW dominiert (vgl. Flood & Hamilton 2003) und außergewöhnlichere Sexualpraktiken einen deutlich kleineren, aber nicht unerheblichen Anteil ausmachen (vgl. Mehta 2001).

An den grundsätzlichen Strukturen und vermittelten Geschlechterstereotypen hat sich auch in Zeiten des Internets nicht viel geändert. Zumindest was die kostenpflichtigen Portale anbetrifft, deren pornographisches Angebot sich häufig aus professionellen Mainstreamproduktionen zusammensetzt, lässt sich sagen, was schon vor Jahren als charakteristisch für Pornofilme hervorgehoben wurde: In den Darstellungen benötigt Sex keinen besonderen Anlass, macht allen Beteiligten immer und überall Spaß, findet meist zwi-

schen unbekanntem oder flüchtig miteinander bekannten Personen und häufig in Anwesenheit anderer Personen statt, Frauen sind stets willig und genießen den Sex, Männer sind in der Regel dominant (vgl. z.B. Brosius 1993, Zillmann 2004).³

Etwas anders sieht es bei den Portalen aus, die in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen sind und die kostenlos und frei zugänglich ein täglich aktualisiertes Sammelsurium aus professionellen Clips und Teasern, Amateurvideos, Aufzeichnungen von Überwachungskameras etc. bieten. Gerade diese Portale erfreuen sich nicht nur bei Erwachsenen großer Beliebtheit und gehören zu den am häufigsten besuchten Websites überhaupt.⁴ Sie bieten eine Vielzahl und Vielfalt pornographischer Materials, das nicht selten aus dem Amateur- und semi-professionellen Bereich stammt. Im Mittelpunkt stehen hier nicht die filmische Qualität der Darstellungen, auch nicht die Wahrung von Urheber- und Persönlichkeitsrechten, sondern eher eine gewisse Authentizität: Vom alltagsnahen Pärchensex bis hin zur Gangbangparty unter Jugendlichen und dem Sex mit der Ex ist alles dabei. Nicht selten stellt sich da die Frage, ob alle beteiligten Akteure überhaupt von der Verbreitung der Aufnahmen übers Internet wissen.

Klar, dass sich solche Angebote auch bei Jugendlichen schnell rumsprechen, und wenn sie auf den Startseiten unverbindlich und ungeprüft bestätigt haben, dass sie mindestens 18 sind (manchmal nicht einmal das), steht ihnen das reichhaltige Angebot frei zur Verfügung. Erinnern wir uns: Über ältere Geschwister, den nicht allzu sorgsam verschlossenen elterlichen Videoschrank, das Heft in Opas Schublade etc. haben Jugendliche schon lange Zugang zu Pornographie. Durch das beliebte Medium Internet haben sie heute aber so leicht wie nie zuvor Zugang zu pornographischen Angeboten und expliziten Darstellungen von Sexualität. Das Spektrum an verfügbaren Inhalten und Darstellungsformen ist dabei sehr viel breiter als noch vor einigen Jahren. Zeitliche, räumliche und soziale Zugangshürden sind stark reduziert und die Angebote können einfach und diskret gespeichert, archiviert und weiter verbreitet werden (vgl. Döring 2008).

Besonders problematisch nicht nur aus Sicht des Jugendmedienschutzes ist, dass durch das WWW neben der einfachen auch harte Pornographie relativ einfach verbreitet und vermarktet werden kann. Am Beispiel der Kinderpornographie, die mit der Cybercrime Convention 2001 zwar weltweit geächtet wird, nach wie vor aber in den meisten Ländern der Welt

nicht als Straftat gilt, werden die verheerenden Folgen überdeutlich: Die Verbreitung von Kinderpornographie hat in den letzten Jahren zugenommen. Zu konstatieren sind immer jüngere Opfer, brutale Darstellungen und eine Zunahme der kommerziellen Vermarktung (vgl. Schindler 2009).

Zum Pornographiekonsum Jugendlicher

Wir reden nicht gern darüber, aber Fakt ist, dass Pornographie nicht erst seit heute Einzug in den Alltag breiterer Bevölkerungskreise gefunden hat (vgl. z.B. Ertel 1990). Jugendliche, insbesondere männliche, zählen mittlerweile zu diesen Bevölkerungskreisen. Eine besondere Bedeutung hat für sie die Internetpornographie, mit der die meisten heute schon ihre persönlichen Erfahrungen gemacht haben. Und auch für die Jüngeren wird das Thema zunehmend relevant: Ab einem Alter von ca. neun Jahren mehrheitlich im WWW unterwegs, finden sich nach den aktuellsten Zahlen bei den 6- bis 13-Jährigen gar nicht so wenige, die schon auf pornographische Angebote gestoßen sind (vgl. MPFS 2009).

Der Reihe nach: Bereits 2004 gab in der repräsentativen JIM-Studie knapp die Hälfte der befragten 12- bis 19-Jährigen an, schon auf pornographische Angebote im Internet gestoßen zu sein, fast jeder Zehnte mindestens einmal pro Woche (vgl. MPFS 2004). Eine wenig später in Rheinland-Pfalz durchgeführte Studie kommt zu dem Schluss, dass bereits mehr als die Hälfte der 11- bis 18-Jährigen Erfahrungen mit Darstellungen von Sexualität im WWW haben (vgl. Altstötter-Gleich 2006). Zwar dominieren in diesen Erfahrungen softere Angebote, die von Darstellungen nackter Personen bis hin zu normalem Geschlechtsverkehr reichen, auf Rang zwei folgen allerdings schon strafrechtlich relevante Inhalte (Sodomie, Nekrophilie, sexueller Missbrauch etc.). Im Weiteren beinhalten die Erfahrungen der Jugendlichen auch Darstellungen von Homo- und Bisexualität sowie von besonderen Sexualpraktiken (Masturbation, Oral-/Analverkehr etc.).

Bemerkenswert und ein Indiz für die Veralltägung ist, dass die Erfahrungen der Jugendlichen mit einem hohen Maß an sozialer Toleranz und Akzeptanz einhergehen und im Kreis der Gleichaltrigen als üblich und normal gelten. Dabei werden die Jugendlichen auch von anderen (v.a. Jungen) zur Nutzung ermuntert oder aber sind unfreiwillig auf pornographische Angebote gestoßen (vgl. Heiliger 2005).⁵ Bekannt sind mittlerweile auch folgende geschlechtsspezifische Umgangs-

weisen: Während sich die meisten männlichen Jugendlichen bereits mit 13 Jahren geplant Zugang zu Pornographie verschaffen und nicht wenige fast täglich entsprechende Angebote nutzen, haben die weiblichen Jugendlichen später, seltener und auch eher ungewollt Zugang zu Pornographie (vgl. Weber 2009).

Auch bei den präferierten Darstellungen gibt es deutliche Unterschiede, die sich mit den Ergebnissen einer Befragung von 15- bis 25-Jährigen an Potsdamer Schulen und Berufsbildungszentren folgendermaßen benennen lassen: Mädchen und junge Frauen sind viel zurückhaltender in ihren Vorlieben. Sie präferieren Kuss- und Verführungsszenen (v.a. Mann verführt Frau) und lehnen im Gegensatz zu ihren männlichen Altersgenossen autoerotische Inszenierungen von Frauen vehement ab. Für Jungen und junge Männer darf es gern mehr zur Sache gehen. Sie präferieren mit sexuellen Reizen spielende Frauen, Beischlafsszenen und die Verführung eines Mannes durch eine Frau, gern auch, wenn ein Mann von mehreren Frauen sexuell begehrt wird (vgl. Hoffmann 2009).

Bei der Wahrnehmung und Verarbeitung pornographischer Angebote spielen dann sowohl positive als auch negative Emotionen eine Rolle. Während die männlichen Jugendlichen sich von den Darstellungen eher »angemacht« fühlen, berichten die weiblichen häufiger von negativen Emotionen. Interessanterweise lösen sich solche Geschlechterdifferenzen auf, wenn es in die Bereiche harte Pornographie und ungewöhnliche Sexualpraktiken geht. Die Rezeption solcher Inhalte geht bei weiblichen wie männlichen Jugendlichen in der Regel mit negativen Emotionen (Ekel, Angst etc.) einher (vgl. Altstötter-Gleich 2006).

Bedeutend hinsichtlich möglicher negativer Wirkungen des Pornographiekonsums auf die persönlichen Vorstellungen von Sexualität und Beziehung ist die Frage, für wie realistisch die Jugendlichen die medial vermittelten sexuellen Handlungen halten. Zumindest den älteren Jugendlichen sollte der fiktionale Charakter der Darstellungen ja bewusst sein – eine Vermutung, die kürzlich auch mit einer Befragung 16- bis 19-Jähriger untermauert werden konnte. Hier nutzten nur 14 Prozent der männlichen und neun Prozent der weiblichen Befragten Pornographie, weil sie glauben, sie zeichne ein realistisches Bild menschlicher Sexualität (vgl. Weber 2009).⁶ Die bereits angeführte Potsdamer Studie zeigt sogar, dass ein Großteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen glaubt, Sexualität, wie sie wirklich ist, ließe sich in Filmen gar nicht zeigen. Offensichtlich setzen Heran-

wachsende also die eigene Sexualität mit der medial vermittelten in Beziehung und identifizieren deutliche Unterschiede (vgl. Hoffmann 2009).

Die Gründe für den Pornographiekonsum Jugendlicher dürften nicht grundsätzlich anders gelagert sein als bei Erwachsenen. Bei ihnen sind Zeitvertreib, Entspannung, Ablenkung, sexuelle Stimulation, Inspiration und Masturbationshilfe die zentralen Nutzungsmotive (vgl. Döring 2008). Bei Jugendlichen spielen sicher auch die alterstypische Neugierde und Suche nach Information und Orientierung eine wichtige Rolle. Wenn es um Information zu Sexualität geht, stehen zwar die Freundinnen und Freunde ganz oben auf der Liste, relevante Quellen sind in diesem Kontext aber auch das Internet im Allgemeinen und Pornomagazine/-filme im Speziellen (vgl. Hoffmann 2009).

Die (unterstellten) Wirkungen auf Jugendliche

So sehr die Fakten zum Pornographiekonsum den Jugendschützern die Sorgenfalten ins Gesicht treiben, so groß bleibt auch das Unbehagen ob der nach wie vor dürftigen Forschungslage zu den möglichen Wirkungen. Auch nach einer aktuellen Einschätzung ist diese davon gekennzeichnet, dass es nicht nur konträre, sondern auch unklare und von ihrer Datenbasis und Methodik her vage Befunde gibt (vgl. Weller 2009). Hinzu kommt, dass einige Befürchtungen, welche die öffentliche Diskussion bestimmen und auch das jugendschützerische Handeln leiten, einer empirischen Prüfung nicht unbedingt standhalten.

Dass Pornographie die seelische und soziale Entwicklung Heranwachsender beeinträchtigt, aggressives Verhalten fördert und das Bild des jeweils anderen Geschlechtspartners entstellt – solche Behauptungen werden nicht selten als wissenschaftlich erwiesen dahin gesagt.⁷ Doch sind Jugendliche wirklich den unvorstellbaren Bildern ausgeliefert mit verheerenden Folgen für ihre Entwicklung? Driften die Jugendlichen wegen des unbeschränkten Zugangs zu Pornographie im Internet in die sexuelle Verwahrlosung ab? Repräsentieren die medial präsentierten Fallbeispiele immer jüngerer Teenager, für die Gruppensex alltäglich ist, tatsächlich das, wozu der Pornographiekonsum bei Jugendlichen führt? Natürlich nicht. Entsprechende Darstellungen auch seriöser Medien vermittelten selten gesicherte Erkenntnisse, vielmehr orientiert sich das journalistische Skript an öffentlichkeitswirksamen Einzelbeispielen (vgl. Weber 2009).

Tatsächlich hat die Wirkungsforschung zu Pornographie bisher vor allem widersprüchliche Ergebnisse hervorgebracht: Einerseits werden schädliche Einflüsse auf Frauenbild, Sexualität, Gewaltbereitschaft, Aggression und Beziehungsfähigkeit konstatiert. Andererseits wird festgestellt, Pornographiekonsum sei eine Bereicherung und könne Aggressionen, sogar Sexualstraftaten reduzieren (vgl. Heiliger 2005). Ein besonderes Gefahrenpotential wird solchen Darstellungen zugesprochen, in denen pornographische und gewaltbeladene Inhalte miteinander kombiniert werden (vgl. z.B. Schweer 2001). Mehrfach ist in diesem Kontext darauf hingewiesen worden, dass bei Darstellungen sexueller Aggression das Klischee verbreitet wird, Frauen wollten in der Wirklichkeit sexuell überwältigt werden (vgl. z.B. Ertel 1990). Der vermehrte Konsum solcher Darstellungen kann – das die Unterstellung – sicher dazu beitragen, dass Jugendliche ein derart schiefes Rollenbild übernehmen (vgl. Schweer 2001). Doch ist hier wie auch generell zu beachten, dass die Medien und ihre Inhalte immer nur ein Faktor in einem komplexen Bedingungsgefüge sind.

Die für den Jugendmedienschutz gewissermaßen zentrale Grundannahme ist, dass Inhalte, in denen eine auf Sexualität reduzierte Beziehung mit drastischen Bildern dargestellt wird, Jugendliche schädigen und – wie es die Richter, die sich für das Pornographieverbot aussprachen, damals formulierten – insbesondere zu promiskuitivem Verhalten verleiten könnten (vgl. Urban 2008). Interessanterweise lässt sich gerade Letzteres nicht empirisch bestätigen. Denn die wesentlichen Veränderungen bei der Jugendsexualität erfolgte in den 60er-Jahren. Seit den 80er-Jahren sind Jugendliche sich treu geblieben: sie lebten und leben seriell monogam, waren und sind nicht promisk (vgl. z.B. Neubauer 2008). In der bereits erwähnten Befragung 16- bis 19-Jähriger ließ sich noch nicht einmal ein Zusammenhang zwischen Pornographiekonsum und der Einschätzung, wie verbreitet Sexualität außerhalb oder neben einer gebundenen Beziehung sei, nachweisen (vgl. Weber 2009).

Was die sexuelle Handlung selbst betrifft, legen die Ergebnisse dieser Studie allerdings nahe, dass ein exzessiver Pornographiekonsum bei männlichen Heranwachsenden mit der Vorstellung einhergeht, dass sehr viele Menschen eine eher spielerische, experimentelle Sexualität ausüben. Dass die persönlichen Konzepte bzw. Skripte der Jugendlichen von Sexualität denen in Pornographie vermittelten ähneln, zeigt auch eine niederländische

Studie, in der ein Zusammenhang zwischen dem Pornographiekonsum 13- bis 18-Jähriger und ihrer Wahrnehmung von Frauen als Sexualobjekte festgestellt wurde (vgl. Peter & Valkenburg 2007). Hier stellt sich allerdings auch die nicht ganz unwesentliche Frage: Beeinflussen die stereotypen Darstellungen die persönlichen Vorstellungen der Jugendlichen oder nutzen vor allem diejenigen Pornographie, bei denen die persönlichen Skripte von Sexualität den medial vermittelten ähnlich sind?

Der wesentlichen Frage nach möglichen Einflüssen des Pornographiekonsums Jugendlicher auf deren persönliche Skripte von Sexualität, die sich in Kindheit und Vorpubertät weitgehend durch Erfahrungen im nichtsexuellen Bereich formieren und in der Pubertät sexualisiert werden (vgl. Schmidt 2009), ist jüngst systematisch in einer Befragung kroatischer Studierender nachgegangen worden (vgl. Stulhofer et al. 2009). Das bemerkenswerte Ergebnis ist, dass ein hoher Pornographiekonsum im Jugendalter die sexuellen Skripte im jungen Erwachsenenalter nicht pornotypisch zuspitzt. Auch die oft postulierte Beeinträchtigung der Fähigkeit zu Intimität und sexueller Zufriedenheit konnte hier nicht nachgewiesen werden. Letzteres ist dann allerdings im Kontext eines zentralen Ergebnisses einer anderen, erst kürzlich veröffentlichten Studie diskussionswürdig.⁸

Konsequenzen für den Jugendmedienschutz und die pädagogische Praxis

Trotz vermehrter Forschungsbemühungen in den letzten Jahren bleiben also noch große Unklarheiten hinsichtlich der zentralen Frage, wie schädlich bzw. gefährlich der Pornographiekonsum für Jugendliche tatsächlich ist. Gänzlich folgenlos und ohne jegliche Risiken dürften die Veränderungen bei Angebot und Nutzung von Pornographie jedenfalls nicht sein. Mit dem jugendschützerischen Handeln kann man freilich nicht warten, bis wissenschaftliche Studien mit ihren Ergebnissen verbindliche und sich nicht widersprechende Antworten geben. Wie sich in anderen Bereichen gezeigt hat (z.B. Gewalt in den Medien), würde dieses Warten vermutlich auch nie ein Ende haben.

Immerhin: Die Ausgangslage, das Angebot und die Nutzung von Pornographie durch Jugendliche, ist bereits heute hinreichend gut beschrieben, um daran anknüpfend und im Kontext grundsätzlicher ethisch-moralischer Überlegungen jugendschützerisch aktiv werden zu können. Gerade beim Thema Por-

nographie im WWW, das bekanntlich schwer zu kontrollieren und reglementieren ist, muss Jugendmedienschutz ganzheitlich gedacht werden. Neben den restriktiv-bewahrenden Maßnahmen im Spannungsfeld von Zugangsbeschränkungen bis hin zu Internetsperren sind auch präventive Maßnahmen angeraten, die bei den Jugendlichen selbst und auch den Erziehenden ansetzen. Oder anders gesagt: Die gesellschaftliche Herausforderung ist weniger die weitere Perfektionierung des reglementierenden Jugendmedienschutzes, der schon heute an seine Grenzen stößt, sondern vielmehr die Förderung von Medienkompetenz und Sexualpädagogik nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern auch für Eltern und Pädagogen (vgl. Urban 2008).

Erfreulicherweise scheint sich diese Sicht auch in der Fachdiskussion und pädagogischen Praxis durchzusetzen. Gerade im Bereich der sexualpädagogischen Arbeit mit Jugendlichen werden die neuen Medien und ihre Risiken für die sexuelle Entwicklung mittlerweile gezielt mit einbezogen und Hintergründe, mögliche negative Wirkungen und ihnen entgegenwirkende Konzepte auch in den breitenwirksamen Fachperiodika diskutiert.⁹ Erfahrungen aus der Praxis zeigen, dass das Thema Pornographie im Internet nicht selten aktiv von den Jugendlichen selbst ins Gespräch eingebracht wird. Daran anknüpfend können abgewandelte pädagogische Übungen, Fragenkataloge zu den persönlichen Erfahrungen und nicht zuletzt der Einsatz filmischer Aufarbeitungen des Themas die Auseinandersetzung weiter voran bringen.¹⁰

Natürlich ist einmal mehr auch die Medienpädagogik gefordert. Sie kann und muss durch eine gezielte Vermittlung von Medienkompetenz dazu beitragen, dass Heranwachsende auch hinsichtlich des Themas Pornographie kritischer mit dem Medium umgehen, dass bei Ihnen auf der Beliebtheitskala weit oben steht. Hierzu gehört die Fähigkeit, die genutzten Inhalte begreifen und einordnen zu können, die Kenntnis von Jugendmedienschutz- und Strafrechtsrelevanz bestimmter pornographischer Darstellungen und das Wissen um die dahinter stehenden Interessen der Anbieter. Wichtige Kompetenzen sind auch die Fähigkeit, zielgerichtet die Inhalte des WWW aufzuspüren, die dem eigenen Entwicklungsstand und den persönlichen Bedürfnissen nach sexueller Orientierung entsprechen, und die Fähigkeit, sich offen mit anderen (auch den Erziehenden) über die eigenen Internet-Erfahrungen auseinander zu setzen.

Nicht zuletzt bieten sich durch das Internet auch neue Möglichkeiten, einen

Zugang gerade zu den Jugendlichen zu bekommen, die durch Aufklärungsbroschüren und Beratungsangebote offline nur schwer zu erreichen sind. Bereits heute gibt es einige gut gemachte und von pädagogischen Konzepten geleitete Informations- und Beratungsangebote zu Fragen rund um Sexualität, Liebe und Partnerschaft, die für die Zielgruppe auch ansprechend gestaltet sind (z.B. herzensdinge.de, loveline.de, liebe-lore.de und sexundso.de). Solche Onlineangebote sind in Zukunft noch besser bei Jugendlichen publik zu machen, denn sie bieten ihnen einige Vorteile: leichte und ständige Verfügbarkeit, zeitliche und räumliche Flexibilität, Anonymität, geringe Kosten und eine hohe Kontrolle durch die Ratsuchenden.

Alle soeben genannten und an anderer Stelle bereits ausführlicher diskutierten präventiven Maßnahmen (vgl. Flotho & Hajok 2009) können dazu beitragen, dass Jugendliche reflexiv und kritisch mit den Angeboten des Internets umgehen, die sie einerseits interessieren und auch faszinieren, weil sie den wichtigen Bereich ihrer sexuellen Entwicklung tangieren, die andererseits aber auch eine Gefahr für sie darstellen, weil sie die Entwicklung zu einer selbstbestimmten und gleichberechtigten Sexualität der Geschlechter unter bestimmten Umständen stören oder beeinträchtigen können. Im Zusammenspiel mit den restriktiv-bewahrenden Maßnahmen, mit denen die Verbreitung harter Pornographie zu unterbinden und der Zugang zu einfacher Pornographie für Minderjährige zumindest wirksam zu erschweren ist, trägt dies sicher dazu bei, dass Jugendschützer etwas unaufgeregter mit der Pornographie im WWW umgehen. Wenn es Forschung und Empirie dann noch gelingt, aus Katastrophismus rational begründete Besorgnis zu machen (vgl. Schmidt 2009), könnte das Handeln von Jugendschützern und Pädagogen zudem auf festere Füße gestellt werden.

1 Siehe hierzu das seit August 1995 kontinuierlich durchgeführte Web Server Survey der Internetstatistiker von Netcraft (<http://news.netcraft.com/archives/2009/09/index.html>)

2 In der Zeitschrift EMMA (5/2007) wird die PorNO-Kampagne wieder aufgerollt, im Stern (6/2007) der viel beachtete Artikel »Voll Porno« publiziert, im März 2008 geht es im ARD-Magazin Monitor um die »Parallelwelt Porno«, drei Monate später im ARTE-Themenabend um die »Generation Porno«, und auch der »Sex-report 2008« auf ProSieben und die erst kürzlich in der ARD ausgestrahlte Dokumentation »Letzter Halt Sex« thematisieren sorgenvoll den Pornographiekonsum Jugendlicher. Für die besondere Relevanz im jugendschützeri-

schen Handeln sprechen das Beschwerdeaufkommen der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter (FSM) (siehe www.fsm.de/de/Statistiken) und die über tausend von jugendschutz.net registrierten Verstöße allein im letzten Jahr (siehe www.jugendschutz.net/pdf/bericht2008.pdf).

³ Ob in den letzten Jahren tatsächlich eine Entwicklung hin zu immer extremeren Darstellungen im Mainstreamporno stattgefunden hat und der Hass auf Frauen mittlerweile ein zentrales Element der zeitgenössischen Pornographie ist (vgl. z.B. Jensen 2007), entbehrt bislang noch einer verlässlichen empirischen Basis.

⁴ Im Ranking des Serverdienstes »Alexa Internet« (hier werden aus Besucherzahlen und Seitenaufrufen die 100.000 meistbesuchten Domains ermittelt) gehören einige dieser Sexportale zu den Top 100. Auf den beliebtesten von ihnen treffen sich täglich mehr als ein Prozent aller Internetuser. Am 1. Oktober 2009 findet man in der für Deutschland erstellten Liste youporn.com auf Platz 23, pornhub.com auf Platz 55 und xhamster.com auf Platz 57. Obgleich im Ausland gehostet, richten sich diese Portale auch direkt an die User der Region, von der aus der Zugriff erfolgt (durch verwendete Sprache, implementierte Werbung etc.).

⁵ Letzteres ist wesentlich für den restriktiv-bewahrenden Jugendmedienschutz. Für den Bereich Pornographie gilt, was sich aus den Vorstellungen und Erfahrungen von Pädagogen, Eltern und den Jugendlichen selbst als ein zentrales Risikopotenzial des Internets ableiten lässt: der unbeabsichtigte Kontakt mit ungeeigneten Inhalten (vgl. Theunert & Gebel 2007).

⁶ Selbst diese Jugendlichen folgen im Übrigen nicht zwangsläufig einem Irrglauben, sondern wenden sich vielleicht einfach nur bevorzugt den Darstellungen zu, die eine vergleichsweise große Nähe zu normaler bzw. als normal empfundenen Sexualität haben (z.B. bestimmte Amateurvideos).

⁷ Siehe hierzu exemplarisch eine Abhandlung zur Sexualerziehung (vgl. Rumpf 2007) und die nachfolgend zu Fragen umformulierten Befürchtungen in Presse (vgl. z.B. Nieswiodek-Martin 2007 Wüllenweber 2007) und Fernsehen (z.B. ARD-Monitor vom 13.3.2008).

⁸ In einer Panelbefragung von 1.052 niederländischen 13- bis 20-Jährigen kam man zu dem Ergebnis, dass die Zuwendung zu sexuell expliziten Inhalten bei beiden Geschlechtern mit einer Abnahme der sexuellen Zufriedenheit einhergeht (vgl. Peter & Valkenburg 2009).

⁹ Zwei recht aktuelle Beispiele sind das pro familia magazin 01/2009 zum Thema »Pornographie« und das BZgA FORUM 1-2009 zum Thema »Medien«.

¹⁰ Ein Beispiel ist der Film »Geiler Scheiß« des Medienprojektes Wuppertal e.V. (www.medienprojekt-wuppertal.de), in dem Jugendliche offen ihren Pornokonsum reflektieren. Der Film stellt das Verhältnis zwischen Pornographie, Sexualität und Moralvorstellungen in den Mittelpunkt.

Literatur

Altstötter-Gleich, C. (2006): Pornographie und neue Medien. Eine Studie zum Umgang

Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet. Mainz. <http://www.profamilia.de/shop/download/248.pdf?PHPSESSID=ba5b736b3f3286932d5f14a805ed0b4e>

Brosius, H.-B. (1993): Sex und Pornographie in den Massenmedien: Eine Analyse ihrer Inhalte, ihrer Nutzung und ihrer Wirkung. In R. Fröhlich (Hrsg.), Der andere Blick: Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht. Bochum, S. 139-158.

Döring, N. (2008): Sexuelles Begehren im Cyberspace. In: R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim, S. 271-280.

Ertel, H. (1990): Erotika und Pornographie. Repräsentative Befragung und psychologische Langzeitstudie zu Konsum und Wirkung. München.

European Commission (2008): Towards a safer use of the Internet for children in the EU – a parents' perspective. http://ec.europa.eu/information_society/activities/sip/docs/eur-obarometer/analyticalreport_2008.pdf

Faulstich, W. (1994). Die Kultur der Pornographie. Kleine Einführung in Geschichte, Medien, Ästhetik, Markt und Bedeutung. Bardowick.

Flotho, B. & Hajok, D. (2009): Pornographie und sexuelle Übergriffe im Internet als Themen in der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen. In: tv diskurs, Heft 50.

Flood, M. & Hamilton, C. (2003): Youth and pornography in Australia. Evidence on the extent of exposure and likely effects (Discussion Paper Number 52). Canberra.

FSM (Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e.V.) (Hrsg.) (2006): Prüfgrundsätze der FSM. Mönchengladbach.

Hajok, D. (2009): Pornographie und Darstellungen von Sexualität im Internet: Ein kurzer Blick auf eine zentrale Problemdimension. In: tv diskurs, Heft 47, S. 76-79.

Harris Interactive (2008): Norton Online Living Report – Survey. http://www.symantec.com/content/de/de/about/downloads/PressCenter/Symantec_NOLR_Report_Results.pdf

Heiliger, A. (2005): Zur Pornographisierung des Internets und Wirkungen auf Jugendliche. Aktuelle internationale Studien. In: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, 1+2/2005, S. 131-140.

dies. (2005): Die Pornographisierung des Internets und ihre Wirkung auf Jugendliche. In: JMS-Report Heft 5/2005, S. 2-5.

Hoffmann, D. (2009): Schärpen oder trüben mediale Bilder von Körpern und Sexualität den Blick auf das Sexuelle? In: BZgA FORUM, Heft 1-2009, S. 10-14.

Jensen, R. (2007): Im Zentrum steht der Schmerz. In: EMMA 5/2007. http://emma.de/im_zentrum_steht_der_schmerz_2007_5.html

Mehta, M.D. (2001): Pornography in usenet: A study of 9,800 randomly selected images. Cyber Psychology & Behavior, 4(6), S. 695-703.

MPFS (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest) (Hrsg.) (2009): KIM-Studie 2008. Kinder und Medien. Computer und Internet. Stuttgart.

dies. (2008): JIM 2008. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart.

dies. (2004): JIM 2004. Jugend, Information, (Multi-)Media. Stuttgart.

Neubauer, G. (2008): Sexualität im Jugendalter. In: R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim, S. 371-384.

Nieswiodek-Martin, E. (2007): Die vernachlässigte Generation. Von der Sexualisierung unserer Gesellschaft. In: Christliches Medienmagazin pro, 3/2007, S. 4-7.

Peter, J. & Valkenburg, P.M. (2009): Adolescents' Exposure to Sexually Explicit Internet Material and Sexual Satisfaction: A Longitudinal Study. In: Human Communication Research, Vol. 35, Issue 2, S. 171-194.

dies. (2007): Adolescents' exposure to sexualized media environment and their notions of woman as sex objects. In: Sex Roles, Vol. 56, Numbers 5-6, March 2007, S. 381-395.

Ropelato, J. (2007): Internet Pornography Statistics. In: TopTenREVIEWS <http://internet-filter-review.toptenreviews.com/internet-pornography-statistics.html>

Rumpf, J. (2007): Sexualerziehung. Schriften zur Erziehung und Bildung im WWW. <http://www.rumpfs-paed.de/Familienerziehung/Sexualerziehung/Der%20Aufsatz.htm>

Schindler, F. (2009): Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexuellen Übergriffen und Pornographie im Internet. In: BZgA FORUM, Heft 1-2009, S. 22-26.

Scholz, R. & Liesching, M. (2004): Jugendschutz. Kommentar. München.

Schweer, M. (2001): Pornographie im Widerstreit zwischen Jugendschutz und Medienfreiheit. In: BPjS-Aktuell, Heft 3/2001, S. 3-8.

Schmidt, G. (2009): Fantasien der Jungen, Phantasmen der Alten. In: BZgA FORUM, Heft 1-2009, S. 27-32.

Stulhofer, A./Schmidt, G./Landripet, I. (2009): Beeinflusst Pornographie in der Pubertät sexuelle Skripte, Intimität und sexuelle Zufriedenheit im jungen Erwachsenenalter? In: Zeitschrift für Sexualforschung, Jg. 22, Heft 1/2009, S. 13-23.

Theunert, H. & Gebel, C. (2007): Untersuchung der Akzeptanz des Jugendmedienschutzes aus der Perspektive von Eltern, Jugendlichen und pädagogischen Fachkräften. http://www.jff.de/dateien/JFF_JMLANG.pdf

Urban, A. (2008): Jugendmedienschutz. In: R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim, S. 475-483.

Walther, K. (2003): Begriff der Pornographie. In: BPjM-Aktuell, Heft 3/2003, S. 3-8.

Weber, M. (2009): Die Nutzung von Pornographie unter deutschen Jugendlichen. In: BZgA FORUM, Heft 1-2009, S. 15-18.

Weller, K. (2009): Wie nutzen Jugendliche Pornographie und was bewirkt sie? Befunde – Theorien – Hypothesen. In: pro familia magazin, Heft 01/2009, S. 9-12.

Wüllenweber, W. (2007): Sexuelle Verwahrlosung: Voll Porno! In: Stern, Ausgabe 06/2007. <http://www.stern.de/politik/deutschland/sexuelle-verwahrlosung-voll-porno-581936.html>

Zillmann, D. (2004): Pornographie. In: R. Mangold/P. Forderer/G. Bente (Hrsg.), Lehrbuch der Medienpsychologie. Göttingen, S. 565-585. ◆